

0:00	Intro	[Intro-Sound HOOU]
0:07	Hans Bäßler	Inklusion ist ein Thema, das wie kaum ein anderes gegenwärtig polarisiert. Die Frage, ob Kinder und Jugendliche unterschiedlichster Voraussetzungen innerhalb einer Klassengruppe, einer Klasse selbst, innerhalb einer Schule unterrichtet werden sollen und können oder auch nicht: Das diskutieren nicht nur Eltern, nicht nur Lehrerinnen und Lehrer, sondern insbesondere auch die Politiker. Auffällig ist, dass man die bisherigen Förderschulen, die man ziemlich weitgehend und flächendeckend abgeschafft hat, bzw., sodass nur noch ganz wenige nachgeblieben sind, zum Beispiel im Bereich der geistigen, der körperlichen und motorischen Entwicklung,. Die meisten Schulen, die es vorher gegeben hat, wie zum Beispiel die sogenannte Lernbehinderten-Schule, sind abgeschafft worden.
0:59	Hans Bäßler	Da Fragt man sich dann: „Ist das eine richtige Entscheidung gewesen oder nicht?“, wenn man sagt: Es muss eine Schule für alle geben. Was das aber für den Musikunterricht bedeutet, das wollen wir heute versuchen herauszubekommen mit zwei Fachleuten, die bundesweit tätig waren und sind. Was kann ein Musikunterricht in einem inklusiven Kontext leisten?
1:27	Sound	[Hooou-Sound]
1:33	Hans Bäßler	Und wir haben Dr. Björn Tischler, der ebenfalls im BMU – also des Bundesverbandes Musikunterricht – als Referent über lange Jahre schon gearbeitet hat, der von Haus aus ebenfalls Sonderpädagoge ist, der auch gleichzeitig über lange Jahre in der Kinder- und Jugendpsychiatrie in Kiel gearbeitet hat, der zusätzlich am IQSH – dem Institut für Qualitätsentwicklung der Schulen in Schleswig-Holstein – gearbeitet hat, und zwar im Bereich der Sonderpädagogik. Und mit ihm wollen wir ein wenig genauer fassen: Was bedeutet es eigentlich, inklusiv zu arbeiten?
2:26	Hans Bäßler	Und wir haben Dr. Björn Tischler, der ebenfalls im BMU – also des Bundesverbandes Musikunterricht – als Referent über lange Jahre schon gearbeitet hat, der von Haus aus ebenfalls Sonderpädagoge ist, der auch gleichzeitig über lange Jahre in der Kinder- und Jugendpsychiatrie in Kiel gearbeitet hat, der zusätzlich am IQSH – dem Institut für Qualitätsentwicklung der Schulen in Schleswig-Holstein – gearbeitet hat, und zwar im Bereich der Sonderpädagogik. Und mit ihm wollen wir ein wenig genauer fassen: Was bedeutet es eigentlich, inklusiv zu arbeiten? Die erste Frage geht an Herrn Dr. Tischler: Welche besonderen Aspekte Ihrer Arbeit in der Kinder- und Jugendpsychiatrie sind berücksichtigt worden und müssen berücksichtigt werden, wenn man mit Kindern und Jugendlichen musikalisch dort arbeitet?
3:23	Björn Tischler	Ich habe 35 Jahre lang in der Kinder- und Jugendpsychiatrie als Krankenhauslehrer gearbeitet. Und eigentlich gar nicht für die Musik. Sondern das hat sich ergeben, weil die Probleme der Schüler – psychische Störungen, psychosomatische Störungen, bipolare Störungen – oft Schulprobleme hatten und eigentlich es erst mal um Beziehungsarbeit ging. Und ich sag es jetzt mal ganz platt: „Statt Mathematik gehen wir mal ans Schlagzeug“ und haben dort musikalisch gearbeitet. Es waren dort oder es sind dort Kinder aus schulpflichtigem Alter von sechs bis 18, mit allen kinder- und jugendpsychiatrischen Störungen, die es gibt. Mit

		Schwerpunkten mit aggressiven Kindern, mit ADHS, also Aufmerksamkeits-Defizit-Hyperaktivitäts-Störung, dann mit Depressionen, mit Essstörungen, Angst- und Zwangsstörungen. Das sind so die entscheidenden Symptome, mit denen sie gekommen sind.
4:36	Hans Bäßler	Darf ich kurz dazwischenfragen: Ist dann die Arbeit eigentlich eine von Mensch zu Mensch? Will sagen: Schülerin, Schüler einerseits und Ihnen andererseits als Förderschullehrer oder arbeiten Sie mit Gruppen zusammen?
4:55	Björn Tischler	Beides. Die Psychiatrie ist in dem Sinne ja keine inklusive [Bäßler: Ja.] Institution, die Schüler, die dort sind, sind Patienten, wenn man so will, exkludiert aus der Regelschule, wenn sie stationär sind. Es gibt auch noch ambulante Formen in der Klinik. Aber ich zitiere mal Jörg Kastl 2013, der sagt: „Es gibt keine Gesamtinklusion in der Gesellschaft, sondern immer nur spezialisierte Funktionssysteme“. Und genauso wie die Musikhochschule ist die Kinder- und Jugendpsychiatrie ein spezialisiertes Funktionssystem in der Gesellschaft. Innerhalb dieses Funktionssystems haben wir durchaus die Inklusion.
5:41	Björn Tischler	Also ich hab in einer Gruppe mit sehr unterschiedlichen Kindern und Jugendlichen gearbeitet, in einer Gruppe, von der Lernbehinderung bis zur hoch- bis zum hochbegabten Abiturienten oder Abiturientin. Das war aber eben nur in kleinen Gruppen und einzeln.
5:58	Hans Bäßler	Können Sie einmal ganz konkret beschreiben, wie das Ziel Ihres Arbeitens, dann ist innerhalb des gesamten Komplexes? Ein Jugendlicher wird eingewiesen in die Einrichtung, und er hat jetzt mit Ihnen zusammen ‚Musikunterricht‘ – einen ganz besonderen Musikunterricht. Und was ist dann das Ziel dieses Arbeitens mit ihm?
6:24	Björn Tischler	Die Kinder und Jugendlichen, die eingewiesen wurden, also im schulpflichtigen Alter, sind das aufgrund von Problemen, Konflikten im Elternhaus zum Beispiel oder von Leistungsproblemen, Versagen, Auffälligkeiten des Verhaltens in der Schule oder auch im außerschulischen Bereich, indem sie irgendwie auffällig geworden sind.
6:49	Björn Tischler	In der Klinik gibt es ein ganzes System von Therapie, Klinik, Schule, von erzieherischen Maßnahmen, auch ergotherapeutischen und physiotherapeutischen. Im gesamten Team wird besprochen, wie die Behandlung verlaufen soll. Ist es nur eine einwöchige Diagnostik oder ist es eine mehrmonatige Therapie? Darin ist die Arbeit, die ich gemacht habe, enthalten: die Musik. Sie gehört nicht direkt zur Schule, sondern ich habe die Patient/inn/en aus dem Unterricht herausgenommen.
7:31	Björn Tischler	Es wurde früher im Team besprochen, welche Kinder in die Musik kommen sollen, in welcher Gruppe, in welcher Größe. Einzelne, die noch nicht gruppentüchtig waren oder nicht mehr waren, mit denen habe ich einzeln gearbeitet. Meistens so zwischen drei und fünf, sechs, höchstens mal sieben Jugendliche oder auch Kinder.
7:51	Björn Tischler	Die Musik war Pflichtprogramm. Die Kinder und Jugendlichen durften sich dem also nicht entziehen, auch wenn sie Musik nicht gut fanden, was mir in 35 Jahren ein einziges Mal vorgekommen ist. Es ist nicht vergleichbar mit dem schulischen Unterricht. Ich bin selber Pädagoge, aber in einem therapeutischen Setting, mache aber keine Psychotherapie. In der Schule, in der Psychotherapie ging es immer nur um Probleme. In der Musik nicht.
8:35	Björn	Viele Sachen waren eher: „Du hast ja dann und dann Musiktherapie bei

	Tischler	Herrn Tischler.“, sag ich: „Nein, keine Musiktherapie.“, „Du hast Musikunterricht.“, „Nein, du hast Musik.“ Und was das Ziel ist, das habe ich den Jugendlichen oder Kindern direkt auch gesagt. „Ich habe zwei Ziele mit euch. Das eine heißt: Wahrnehmen, hören, aufeinander hören. Und das zweite ist: Loslassen, miteinander in Beziehung treten, miteinander kommunizieren. Und wie wir das machen, da sind wir völlig frei. Wir haben keinen Lehrplan, wir haben nichts. Das können wir zusammen entscheiden. Und ich gebe euch ein paar Impulse und dann können wir darüber reden, wie wir das finden und was wir verändern können.“
9:19	Hans Bäßler	Fragen wir einmal Herrn Huhn: Können Sie sich dem anschließen, dass man, eigentlich sagt: Wir haben das Ziel, Kommunikation aufzubauen mit Hilfe der Musik, aber wie wir das inhaltlich machen, entscheiden wir aufgrund unserer Bedingungen?
9:38	Michael Huhn	Generell ja. Ich finde da ist ganz viel drin in den therapeutischen Aspekten, was wir eigentlich auch für den Musikunterricht an der Schule, adoptieren können. Wir haben aber immer auch tatsächlich mit Bildungsplänen zu tun und wie ich finde auch mit einem Bildungsanspruch aller Schüler, also auch der Förderschüler. Insofern, ist es ich sag mal nicht so ein „komfortables Setting“, dass wir sagen können: Wir können sozusagen auf andere Parameter ganz verzichten. Aber das macht im Prinzip auch die große Streuung aus, mit der wir es dann im Unterricht in der allgemeinbildenden Schule – und dazu gehören die Sonderschulen nebenbei gesagt ja auch –, aber ganz gleich ob inklusives Setting oder Förderschulsetting, da ist die Streuung auch in Bezug auf die Anforderungen recht groß.
10:26	Hans Bäßler	Das bedeutet auch, dass Sie in Ihren Lerngruppen eine große Leistungsspreizung haben.
10:32	Michael Huhn	Ja, mit Sicherheit. Genau. Ich arbeite zwar in einer Förderschule, sage aber immer gerne: Wir betreiben schon auch Inklusion in unserer Schule. Insofern als dass wir es insbesondere in den letzten zehn, 15 Jahren mit einer zunehmend großen Heterogenität zu tun haben. Also an unserem Förderschwerpunkt haben wir tatsächlich Schüler mit ganz basalen Fähigkeiten, auf die wir dann auch eingehen, bis hin zu Schülern, die an unserer Schule einen Schulabschluss machen wollen und das auch können.
11:01	Michael Huhn	Das sind vielleicht 25 % maximal, aber immerhin. Und da kann man sich vorstellen, dass in in einem solchen Spektrum viel abzudecken ist und deswegen auch das Anforderungsniveau sehr weit aufgefächert ist.
11:13	Björn Tischler	Darf ich das kurz ergänzen?
11:14	Hans Bäßler	Gerne.
11:14	Björn Tischler	Weil ich auch in der Schule gearbeitet habe und ich denke, man muss da gut unterscheiden, auch weil wir viele Parallelen haben; aber da ist es ein anderer Kontext. Und darauf lege ich sehr, sehr viel Wert. Die Inklusion wird oft so pauschalisiert: Alle gehören in eine <i>Schule für alle</i> . Und ich habe schon vorhin zitiert, dass ich so was für teilweise problematisch halte. Es gibt Grenzen, einfach auch einer Institution – auch einer Institution Schule –; da haben wir zum Beispiel eben die Kinder- und Jugendpsychiatrie, in der ich gearbeitet habe und dort herrschen natürlich auch andere Ziele. Auch im Blick auf Schule. Wir haben dort auch eine

		Klinikschule, da wird versucht, die Schüler wieder an die Regelschule heranzuführen.
12:01	Björn Tischler	Und ich hatte eben mehr den zwischenmenschlichen Bereich und die Musik als Mittel der Entwicklungsförderung benutzt. Ich sehe aber auch, dass die Musik im durchgängigen Musikunterricht in der Schule, einen anderen Schwerpunkt hat. Ich lege sehr viel Wert darauf, das zu unterscheiden, obwohl es sehr viele Berührungspunkte und Überschneidungen gibt. Ich hab dazu auch ein Modell entwickelt, das ich in einer Grafik vorliegen habe, in der die Schwerpunkte von Pädagogik und Entwicklungsförderung herausgearbeitet sind; also vom Allgemeinen zu der Sonderpädagogik, obwohl die natürlich zusammengehören. Den Therapiebegriff lasse ich dann mal raus, weil das sehr in die Psychotherapie geht. Das ist eine Arbeit von Psychologen und Medizinern. Ich unterscheide das auch noch.
12:55	Björn Tischler	Aber die Entwicklungsförderung benutzt eben die Musik als Mittel. Und es geht da nicht um Musiklernen; was natürlich auch ein Nebenprodukt ist. In der Schule sehe ich das umgekehrt: Es geht auch um die Vermittlung von Musik als Kultur auch in einer Sonderschule oder in einer Förderschule.
13:15	Hans Bäßler	Eine Frage an Sie, Herr Huhn: 2009 gab es eine UN-Konvention, die führend gewesen ist für die anschließende Einführung der Inklusion in den 16 deutschen Bundesländern. Ich lese das einfach mal vor: „Inklusion im Bildungsbereich bedeutet, dass allen Menschen die gleichen Möglichkeiten offenstehen, an qualitativ hochwertiger Bildung teilzuhaben und ihre Potenziale zu entwickeln, unabhängig von besonderen Lernbedürfnissen, Geschlecht, sozialen und ökonomischen Voraussetzungen.“ Kann man davon ausgehen, dass dieses heute umgesetzt ist?
13:56	Michael Huhn	Also ich möchte einmal voranschicken, dass das, was Sie jetzt beschreiben, gilt eigentlich in gewisser Hinsicht in Deutschland schon lange: Dass tatsächlich alle Schüler mit den verschiedensten Förderschwerpunkten oder auch anderen Diversitätskriterien, Zugang zum allgemeinbildenden staatlichen Schulsystem haben. In welcher Form ist noch eine andere Frage. Das ist ein stark spezialisiertes System gewesen schon seit den 60er Jahren in Deutschland. Insofern kann man darüber streiten, ob dieses hier formulierte Ziel in Deutschland nicht schon ohnehin in Teilen erreicht war.
14:34	Michael Huhn	Aber im Grunde genommen pflichte ich dem bei, dass, (Dahinter steht ja die Frage nach Teilhabe, ob wirklich alle Schüler partizipieren können – in dem Fall am Musikunterricht) wir Unterricht so gestalten müssen, dass niemand jetzt wegen einer Beeinträchtigung oder einer Einschränkung vom Musikunterricht ausgeschlossen ist.
15:01	Michael Huhn	Das heißt anders formuliert, dass wir den Unterrichtsgegenstand so zugänglich machen müssen, dass alle daran partizipieren können und insofern auch die UN-Konvention erfüllen oder den Forderungen entsprechen können.
15:15	Björn Tischler	Darf ich das wieder ergänzen, kurz? Das Fach Musik ist geradezu prädestiniert, denke ich, für die Inklusion. Denn von einem Erlebensaspekt aus, vom musikalischen Erleben her ist jeder Mensch erlebensfähig. Und ich möchte mal Watzlawick, umdeuten: „Man kann nicht nicht kommunizieren“ hat er gesagt und ich sage: „Man kann nicht nicht Musik erleben.“ Jeder Mensch, und wenn er noch so schwer

		behindert ist, kann Musik erleben. Wenn er taub ist, kann er es über Vibration oder sonstiges. Ich würde sogar so weit gehen: „Man kann nicht nicht Musik machen.“
15:58	Björn Tischler	Ich hatte auch Schüler in fremden Klassen, die verweigert haben; die haben nicht mitgemacht: „Herr Tischler, der Peter, der macht nicht mit. Der findet das doof.“ Und dann habe ich ihn so eingebaut, umgedeutet und ihn dann bewusst nicht mitspielen lassen, aber auf ihn gezeigt und der hat ja trotzdem nicht mitgespielt, dann auf einen anderen, der hat mitgespielt. Hab ich gefragt: „Ja, was hat der ( <i>Peter</i> ) gemacht, musikalisch gesehen?“, „Ja, die Pause.“ Also ist er auch miteinbezogen worden. Es darf nur nicht ironisch sein. Aber jeder ist einzubeziehen und musikalisches Erleben ist mit jedem Menschen, denke ich, möglich.
16:36	Michael Huhn	Und alleine das Hören...
16:38	Björn Tischler	[Parallel zu Michael Huhn] Allein das Hören. Ja. Ja.
16:38	Michael Huhn	...ist ja auch eine, menschliche Aktivität, die man in der Situation dann ausüben kann.
16:43	Björn Tischler	Ja. Wie gesagt, und selbst, wenn man nicht hören kann, sehen beim Tanzen oder durch Vibration oder so ist das immer möglich.
16:52	Hans Bäßler	An Sie Beide die Frage. Denn Sie haben an einem Papier gearbeitet, das der Bundesverband Musikunterricht entwickelt hat. Sogar federführend haben Sie da beide mitgearbeitet. Und da heißt es: „Der Bundesverband Musikunterricht tritt für eine systemische Offenheit, die der Heterogenität und Diversität der Schülerschaft gerecht wird, ein. Auch Formen äußerer Differenzierung in verschiedenen Schulformen oder speziellen Klassen oder besonderen Veranstaltungen können und müssen möglich bleiben.“
17:28	Hans Bäßler	Meine Frage: Nehmen Sie damit ein Stück weit das wieder zurück, was die radikale Inklusion fordert?
17:39	Michael Huhn	Also, das ist eine wichtige Frage. Wir beziehen uns da ja mit diesen Forderungen unter anderem nicht nur auf theoretische Überlegungen, sondern auch auf Rückmeldungen, die wir nach einer Onlinebefragung von weit über 800 Musiklehrkräften, bekommen haben, die uns schildern sollten, wie ihre Erfahrungen mit Inklusion im Musikunterricht zu bewerten sind.
18:03	Michael Huhn	Und die Rückmeldungen waren so, dass tatsächlich die Bewertungen der meisten Kollegen suboptimal waren in Bezug auf die Situation, die sie vor Ort erleben; in einer Situation, in der sie das ausführen, was ihnen sozusagen von der Bildungsbehörde, ich sag mal, verordnet oder empfohlen worden ist – und das ist tatsächlich eine bildungspolitische Entscheidung gewesen. Und daran knüpfen sich dann Überlegungen: Woran mag das liegen? Und, haben wir vielleicht die Möglichkeit, parallel zu einem – wie Sie sagen – einem strengen inklusiven Modell auch ein dual inklusives Modell zu denken, wo wir uns nicht jetzt festlegen auf eine Beschulungsform, sondern durchaus auch erlauben, die Konstellation so zu konstruieren, dass sie für die Schüler, um die es am Ende geht, ein möglichst gutes und lernförderndes Setting erreichen?
19:03	Michael Huhn	Das ist eigentlich die Absicht dabei gewesen. Und deswegen gucken wir auch sehr danach: Was kommt am Ende eigentlich beim Schüler an – Modell A, B oder C?
19:13	Björn	Anspruch und Wirklichkeit. Natürlich ist Inklusion eine Idealisierung,

	Tischler	eine Utopie, die, denke ich, kein Mensch ablehnen kann, der human denkt, und dass man in diese Richtung streben muss. Es gibt Menschen, die das sehr radikal tun wollen und es auch verwaltungstechnisch umsetzen, so wie das in Italien in den 80er Jahren war: Von einem Tag auf den anderen wurden alle Schüler mit Behinderung in die Regelschule, integriert – Integration war das damals. Und egal, ob es klappte oder nicht, das ist so.
19:56	Björn Tischler	Auch die Psychiatrie wurde abgeschafft. Das hat man allerdings wieder rückgängig gemacht, weil man einfach gemerkt hat: Es sind Grenzen, es geht nicht. Mit der, mit der Schule ist es dort immer noch so, aber die hatten dort zum Beispiel gar kein entwickeltes Sonderschulsystem, sondern die Schüler wurden nach Österreich, die meisten zum Beispiel in große Heime gebracht.
20:24	Björn Tischler	Man muss also die Historie sehen und die Realität. Und dann: Wie gehe ich vor, um Inklusion, zu optimieren? Ich kenne einige Leute, die sehr radikal denken und von denen ich sehr viel halte. Und ich denke, manchmal ist es notwendig, um überhaupt etwas zu erreichen, also noch eine Stufe weiter zu gehen und zu sagen: Wir brauchen eine Schule für alle. In Schleswig-Holstein haben wir kaum noch Förderschulen oder Förderzentren – wie sie bei uns heißen – mit dem Förderschwerpunkt Lernen. Die Schüler sind nahezu alle in Regelschulen, aber die Förderzentren gibt es noch auch als Schulen ohne Schüler.
21:07	Björn Tischler	Das heißt, wir müssen sehr differenzierte Systeme sehen. Genauso ist es mit dem Förderschwerpunkt Sehen in Schleswig. Die Schüler sind alle irgendwo in Regelschulen. Das Kollegium ist aber in Schleswig noch, nur das fährt überall herum und betreut eben die entsprechenden Schüler. Dann gibt es Kooperationsmöglichkeiten. Also es gibt sehr unterschiedliche Möglichkeiten: In einigen Fächern zusammen, in anderen nicht, oder in Projekten. Also ich sehe diese ganzen Möglichkeiten, vor allem die Kooperationsmöglichkeiten gerade auch in Musik. Differenzierungen, die sind für mich wichtig.
21:47	Björn Tischler	Ich wehre mich gegen Pauschalisierung, auch, wenn man sagt: Die Kinder mit Behinderung werden alle etikettiert, es gibt keine Behinderung, jeder ist behindert oder nicht behindert. Und, dieses radikale Denken vertrete ich nicht, weil es der Realität einfach nicht entspricht. Aber ich denke, dass solche radikalen Aussprüche schon auch mit dazu beigetragen haben, überhaupt etwas in Bewegung zu bringen.
22:17	Hans Bäßler	Herr Huhn. In Hamburg, welche Förderschulen sind noch nachgeblieben, die also weiterhin Bestand haben?
22:25	Michael Huhn	Es gibt, ähnlich wie in Schleswig-Holstein noch diese sogenannten regionalen Bildungs- und Beratungszentren, die ehemals die Förderschulen waren oder noch weiter früher Hilfsschulen genannt, die als Schulstandort weitgehend geschlossen sind und jetzt als Beratungsinstitution dezentral fungieren. Und an speziellen Sonderschulen gibt es nur noch den Förderschwerpunkt Sehen als Schule auch bei uns in Hamburg, Hören – ja, und genau, das sind also im ersten Fall die Sehbehinderten und Blinden und im zweiten Fall die Schwerhörigen und Gehörlosen – und den Förderschwerpunkt Geistige Entwicklung, früher Schulen für geistig Behinderte, und den Förderschwerpunkt Körperlich-motorische Entwicklung, früher genannt Schule für Körperbehinderte.
23:09	Hans	Sie hatten vorhin davon gesprochen, dass es ja so etwas auch wie ein

	Bäßler	<p>Bildungsziel gibt. Jetzt bleibt die Frage für einen Gymnasiallehrer, eine Gymnasiallehrerin im Fach Musik: Wie erreiche ich meine Bildungsziele? Sie sind ja vorgegeben, jeweils stufenweise, und die Kompetenzbeschreibungen liegen vor, aber ich habe eine ganz unterschiedliche Situation. Zum Beispiel von dem, was man früher als verhaltensauffällig bezeichnet hat einerseits, also die Frage der psychischen Entwicklung. Andererseits habe ich Schülerinnen und Schüler, die im Bereich Lernen gefördert, werden müssen, und ich habe diejenigen, die - ganz in Anführungsstrichen ‚normal‘, und wir wissen alle, dass der Begriff ‚normal‘ sehr fragwürdig ist, die also in herkömmlicher Art und Weise beschult werden. Da gibt es ja dann immer diesen lockeren politischen Spruch: Da müssen wir differenzieren. Gibt es auch Grenzen der Differenzierung?</p>
24:21	Michael Huhn	<p>Das ist wieder eine sehr schwere Frage. Also zum Einen, wenn Sie jetzt die Aufspreizung des Anforderungsniveaus von gymnasialer Anforderung bis zur basalen vielleicht aufführen, da behilft sich ja sozusagen die Bildungsbürokratie mit dem Unterscheiden der Begriffe des ‚ziel-gleichen Unterrichts‘ und ‚ziel-differenten Unterrichts‘. Also jemand, der zielgleich nach Bildungsplänen jahrgangskomform unterrichtet wird, wird sicherlich diese zielgleichen Angebote und Lernkompetenzen anstreben und erreichen können und entsprechende Bildungsabschlüsse erreichen. Wenn ich ziel-different unterrichte, muss ich das nicht notwendigerweise nach demselben Bildungsplan ausrichten.</p>
25:01	Michael Huhn	<p>Ich kann es nach einem Bildungsplan einer Förderschule ausrichten oder mehr noch und präziser noch nach einem individuellen Förderplan, der für die Schüler, die den Förderschwerpunkt aufweisen – der in einer speziellen Förderdiagnostik auch ermittelt werden kann. Und dann gilt es, diese individuellen Förderziele zu erreichen, aber – und ich betone – im gemeinsamen Kontext im Idealfall, und auch, im Idealfall, so, dass der Unterrichtsgegenstand- nämlich der gemeinsame Unterrichtsgegenstand so aufbereitet ist, dass sozusagen diese verschiedenen Ziele auch innerhalb eines Kontexts erreicht werden können. Und das ist im Grunde genommen das hehre Ziel.</p>
25:45	Björn Tischler	<p>Ich habe ein interessantes Beispiel gerade im Fernsehen gesehen: Eine Jugendliche kurz vor dem Abitur, ich glaube zwölfte Jahrgangsklasse, ist immer stärker gehörlos geworden. Sie kann also ganz normal sprechen, aber konnte nicht mehr hören. Und um das Abitur zu machen, wäre eigentlich die einzige Möglichkeit – es gibt glaube ich nur eine in Deutschland, in Essen – ein Gymnasium, wo man als gehörloser Mensch das Abitur machen kann; man braucht die Übersetzer der Gebärdensprache. Das hat man hingekriegt über diese Schule, dieses Gymnasium. Man braucht ständig in der Klasse zwei Personen, die gebärdemäßig übersetzen, was im Unterricht passiert. Diese müssen sich nach einer Viertelstunde abwechseln, weil das sonst zu anstrengend ist.</p>
26:40	Björn Tischler	<p>Das ist natürlich auch eine Frage – auf die kommen wir vielleicht noch später zu sprechen – oft des Finanziellen. Was gebe ich rein in die Inklusion? Das ist eine Sache. Ich denke, es ist eine gelungene Inklusion, wo so eine Schülerin mitgetragen wird, mitgetragen werden kann, die die anderen auch kennen, wo die Peergroup, wenn man so will, auch da ist – mehr oder weniger. Was anderes ist es, wenn ich schon vom Gymnasium rede, wenn da ein Kind mit einer geistigen Behinderung ist – dann steht das für mich im Widerspruch. Denn solange wir ein duales System haben</p>

		und ein Schulsystem, das auf Leistung aufbaut, haben wir Fachanforderungen. Und wieso kann dann zum Beispiel ein Kind mit einer geistigen Behinderung auf das Gymnasium, eines mit Förderschwerpunkt Lernen, vielleicht mit weniger Beeinträchtigung nicht?
27:42	Björn Tischler	Es ist dann ein Widerspruch. Eigentlich – von der strengen Logik her – dürfte es nur eine Schulart geben. Also das ist wirklich das Dilemma. Aber wir haben ja schon vorhin darüber gesprochen: Ich sehe in kognitiven Beeinträchtigungen eine bestimmte Grenze, solange wir Leistungsschulen haben und auch Fachanforderungen haben, wo auch dann die Binnendifferenzierung nichts mehr nützt, sondern äußere Differenzierungen. Was ist das Resultat? Fast in jedem Land haben wir auch <i>Schulen Geistige Entwicklung</i> mit Schwerstbehinderten zum Teil. Das sind dann allerdings oft auch Restschulen, wo dann auch Schüler mit weniger Beeinträchtigung hinkommen, die möglicherweise nur – ‚nur‘ in Anführungsstrichen – verhaltensauffällig sind, aber keine intellektuellen Beeinträchtigungen haben. Das sind dann sogenannte Restschulen.
28:40	Michael Huhn	Wir müssen auch anerkennen, dass es durchaus der Fall sein kann, dass Schüler mit einer gleichartigen Beeinträchtigung – ich nehme mal das Beispiel gehörloser Schüler – genau von dieser sozialen Situation her und von ihrem Gefühl der Sicherheit der kommunikativen Bedingungen es vorziehen, mit Schülern, welche die gleiche Sprache benutzen – und zwar einer ganzen Gruppe – zusammen beschult zu werden. Und vielleicht spielen auch die Dispositionen eine Rolle, die damit einhergehen. Nicht nur die Gebärdensprache, sondern vielleicht auch andere Arten der Wahrnehmung, vielleicht auch andere Interessen. Dass sie sich durchaus in einer solchen Peergroup wohler fühlen können als in einem heterogenen Setting. Das mag man vielleicht selber gar nicht unbedingt ideal finden, aber das gibt es durchaus.
29:28	Hans Bäßler	Für mich wäre noch eine spannende Frage, die damit auch unmittelbar zusammenhängt: Sind die Schülerinnen und Schüler, die bei Ihnen an Ihrer Schule sind, dann durchgängig da oder wechseln sie zu einem bestimmten Zeitpunkt unter Umständen auch wieder an die Regelschule?
29:45	Michael Huhn	A ist es so, dass wir gar nicht in allen Fällen die Schüler von Beginn an haben, sondern wir haben häufig auch seit es Integration gibt und auch Inklusion gibt, vermehrt durchaus Schüler, die – wie du (Björn) eben sagtest – in der Sekundarstufe I nach dem Ende der Primarschulzeit zu uns kommen aus verschiedenen Gründen, es ist aber im Grunde ein offenes, durchlässiges System. Das heißt, wenn wir finden - und deswegen schauen wir auch immer wieder im Rahmen dieser Förderdiagnostik nach allen Parametern, um zu gucken: Wo gibt es Ansatzpunkte vielleicht für den Schüler, einen besseren Bildungsweg fortzusetzen? Dann kann der jederzeit die Schulform wechseln. Und ohnehin ist es häufig auch so, dass Schüler, die zum Beispiel den Ersten Allgemeinen Bildungsabschluss an unserer Schule gemacht haben, dann an eine andere Berufsschule zum Beispiel gehen und dort dann auch weitere Schulabschlüsse anstreben können.
30:35	Björn Tischler	Das sehe ich auch als sehr entscheidend an. Also wir sprachen vorhin von systemischer Offenheit. Ich finde ein vielschichtiges System eigentlich sehr gut, wenn es flexibel ist. Ich musste noch in der Grundschule eine Prüfung bestehen, um überhaupt aufs Gymnasium zu dürfen. Und dann waren die Wege also sehr früh festgelegt. Wenn sich da vieles öffnet, um



		zu sehen: Was ist gut für das Kind? Dann, denk ich, kann man sehr viel auch in Richtung Inklusion machen. Und Inklusion heißt ja wie gesagt nicht: Überall gleich. Wir haben ja auch selbst als Erwachsene unsere Gruppen, mit denen wir mehr zusammen sind, andere wo wir uns eher exkludiert oder draußen fühlen, vielleicht auch gar nicht hin wollen.
31:17	Björn Tischler	Ich denke, dass man das sehr differenziert eigentlich auch sehen muss. Genauso ist die Kinder- und Jugendpsychiatrie sehr sehr differenziert zu betrachten. Das ist nicht so Eingesperrt-Sein. Wir haben zwar auch da eine eine betreute Station – früher nannte man das geschlossen –, aber es gibt ebenso Tageskliniken, die Schüler schlafen die Nacht zu Hause, einige gehen teilweise in die Klinikschule, einige mit ein paar Stunden in die Regelschule schon wieder. Also das sind alles sehr durchlässige Systeme. Ich denke, da hat sich in den letzten Jahren und Jahrzehnten sehr, sehr viel getan.
31:50	Hans Bäßler	Ich weiß, das ist eine umstrittene Frage: Die Diskussion um das, Sparmodell. Aber Sie haben ja eine Umfrage initiiert im Bundesverband Musikunterricht. Und da wäre ganz interessant: Wie ist die Sicht der Lehrerinnen und Lehrer, sozusagen deutschlandweit?
32:08	Michael Huhn	Also dieser Punkt war einer der Kritikpunkte, die wir eigentlich aus allen Richtungen gehört haben: Dass tatsächlich die Einführung der Inklusion als Sparmodell empfunden wird. Es ist ja richtig, dass – wie Sie sagten – Förderschulen mit einer kleinen Orientierungsfrequenz, kleinen Klassengrößen teurer sind; auch unter anderem wegen der dort oftmals vorhandenen Multiprofessionalität – es gibt es ja nicht nur Lehrer dort, sondern auch Therapeuten und Erzieher und so weiter - und vielleicht mag bei dieser Entscheidung, der Einführung der Inklusion der finanzielle Aspekt eine Rolle gespielt haben.
32:46	Michael Huhn	Insofern ist das möglicherweise ein Motiv gewesen. Man muss jetzt aber auch sagen, dass natürlich weiterhin Ressourcen für Inklusion in alle Schulen gehen oder gehen sollen. In der Praxis ist es aber tatsächlich so, dass wir selten erleben, dass die Betreuung und die Förderung – inklusive der therapeutischen Versorgung, und ich will auch mal sagen: Der Versorgung in allen Fachunterrichten – suboptimal ist und nicht in dem Fall gewährleistet wie in einer Sonderschule, in der alle Fachunterrichte von Sonderpädagogen erteilt werden.
33:22	Michael Huhn	Also (Inklusions-)Ressourcen (in der Regelschule) gehen – nach meiner persönlichen Erfahrung – jetzt primär in die Versorgung der sogenannten Kernfächer – wobei wir darüber diskutieren können, warum Musik kein Kernfach ist - aber da ist dann natürlich in der Bildungsbürokratie gemeint Mathematik, Deutsch, Fremdsprache Englisch – und zu kleineren Teilen dann in die Fachunterrichte. Insofern ist es de facto so, dass in den inklusiven Schulen man nicht damit rechnen kann, dass dort immer zum Beispiel Sonderpädagogik und Fachlehrpersonen im Musikunterricht, vorhanden ist.
33:57	Björn Tischler	Interessant ist bei dieser Untersuchung, bei der die meisten Befragten aus dem Gymnasium und der Grundschule kamen: Wer mehr Erfahrung mit Inklusion hat oder bereits schon hatte – es hatten ja nicht alle Erfahrung mit Inklusion von den Befragten – war positiver eingestellt zur Inklusion als die, die keine Erfahrung hatten. Und dann – was eigentlich zu dem, was ich auch vorhin sagte mit dem Mobbing in der Pubertät mit der Peergroup zusammenhängt und auch gut nachvollziehbar ist, dass Inklusion in der Grundschule besser zu klappen scheint, als mit den

		Jugendlichen, bei denen auch eben vieles, wenn es um kognitive Unterschiede oder Behinderungen geht, die Unterschiede in der Regel eben immer größer werden.
34:42	Björn Tischler	Das ist dann ein Problem, trotz Differenzierung, wo es dann auseinander klafft irgendwo. Wenn ich irgendwie irgendwas nicht mitkriege, was in der Klasse so läuft – abgesehen vom Unterricht –, dann bin ich draußen. Wenn ich den Witz nicht verstehe, den die Kinder, den die Schüler sich erzählen, dann bin ich draußen. Und das ist ganz schlimm.
35:06	Hans Bäßler	Ich habe an Sie beide jetzt – mit der Bitte um eine kurze, spontane Antwort – drei Fragen: Was würden Sie sich von der Politik wünschen? Fangen wir mit Herrn Huhn an.
35:22	Michael Huhn	Ganz speziell vielleicht. Also, mein Wunsch an die Politik wäre eigentlich dass sie im Grunde genommen nicht den Fundus, den wir in Deutschland mit einer akademisch fundierten Ausbildung von Sonderpädagogen haben, leichtfertig aufs Spiel setzen. Denn das ist etwas, was keineswegs in allen, auch nicht allen europäischen Ländern – du erwähnst Italien (Björn) –, sichergestellt ist. Und im Moment scheint es eine Tendenz dahin zu geben im Sinne einer Dekategorisierung – wie du es vorhin ansprachst – Lehrstühle nicht nachzubersetzen und so weiter und deswegen die verschiedenen Förderschwerpunkte als Ausbildungsinhalt im Lehrerstudium, zu vernachlässigen.
36:10	Hans Bäßler	Ein Wunsch von Björn Tischler...
36:12	Björn Tischler	Ja.
36:13	Hans Bäßler	...an die Politik.
36:13	Björn Tischler	Ich kann mich also dem vollkommen anschließen und das eigentlich noch ergänzen: Ich bin ein Verfechter der Leistungsgesellschaft und der Leistungsschule. Ohne das läuft keine Wirtschaft, nichts. Aber ich habe lange genug in der Kinder- und Jugendpsychiatrie – wie gesagt 35 Jahre – gearbeitet oft mit sehr – ja auch mit – hochintelligenten, hochbegabten Schülerinnen und Schülern – und gesehen: Mir nützt meine ganze Fähigkeit, kognitive Fähigkeit nichts, wenn die emotional-soziale Basis nicht stimmt: Ich hatte ja gesagt: Statt Mathematik gehen wir mal ans Schlagzeug... Das ist nun ein sehr krasses Beispiel. Aber es steckt da was Fundamentales drin: da hab ich Beziehung aufgebaut, da hab ich Kreativität aufgebaut, da hab ich Motivation mit aufgebaut und darüber bin ich an Leistung dann gekommen.
37:14	Björn Tischler	Das ist die Basis. Das zu erkennen, die ästhetischen Stärken der ästhetischen Fächer, nicht nur als Randfächer, sondern als Basisfächer. Das wünsch ich mir von der Politik.
37:27	Hans Bäßler	Zweite Frage: Was wünschen Sie sich von den Eltern?
37:32	Michael Huhn	Also von den Eltern in meiner konkreten Arbeit wünsch ich mir: A immer Vertrauen und Kooperation. Das ist etwas, was ich eigentlich häufig erlebe, dass Eltern tatsächlich, sobald sie merken, dass ihr Kind in einer Sache engagiert ist, dann auch kooperieren. Obwohl ich über die Jahre feststellen musste, dass so die Selbstverständlichkeit mit der Eltern vielleicht früher an der „Fabrik“ standen, wenn die Kinder abends dort ein Konzert gemacht haben und dann abgeholt werden sollten, leicht [lacht]

		abgenommen hat, aber das ist jetzt ein subjektiver Eindruck. Aber ohne dieses Vertrauen geht es nicht. Und das ist etwas was konstitutiv ist, denke ich, für die Arbeit.
38:15	Hans Bäßler	Herr Tischler.
38:15	Björn Tischler	Ich wünsche mir von den Eltern das Gleiche wie von den Politikern: Dass sie die Bedeutung des musisch-ästhetisch Kreativen für die Entwicklung ihrer Kinder erkennen und dass Kinder nicht nur Subjekte sind, die möglichst schnell das Abitur machen, sondern dass auch dazu die Persönlichkeitsentwicklung gehört: das anerkennen und damit auch die Schule in diesen Bereichen stärken. Das wünsche ich mir von den Eltern, genauso wie die verstärkte Zusammenarbeit mit den Lehrkräften. Denn das geht nur zusammen, anders funktioniert es nicht.
38:51	Hans Bäßler	Haben Sie Wünsche an die Lehrkräfte? Ich frage das deswegen, weil Sie ja gleichzeitig auch in der Lehrerfortbildung arbeiten.
39:01	Michael Huhn	Das ist auch Thema tatsächlich in unseren Seminaren hier mit den künftigen Lehrkräften. Im inklusiven Kontext müssen sich Lehrer und Lehrerinnen vermehrt als Teamplayer verstehen, weil es immer um kooperatives Unterrichten geht. Man ist nicht mehr alleine als Unterrichtender im Raum, sondern zusammen mit Fachlehrern, mit Sonderpädagogen, Erziehern oder den Schulbegleitern. Manchmal ist die Erwachsenenendichte durchaus hoch. Und unter diesen gilt es, sich abzustimmen über das Unterrichtsgeschehen. Und das ist etwas, was wir, tatsächlich neu lernen müssen, das ist nicht in der „DNA“ üblicherweise drin und stellt deswegen auch Fragen an unser Selbstverständnis als Lehrkräfte. Und das kann man auch als Wunsch formulieren, dass praktisch Teamarbeit im Musikunterricht ein gutes Ziel ist.
39:51	Hans Bäßler	Herr Tischler, Sie haben ebenfalls über Jahrzehnte in der Lehrerfortbildung gearbeitet und alle Typologien von Lehrerinnen und Lehrern erlebt. Gibt es da eigentlich Wünsche?
40:05	Björn Tischler	Es deckt sich hundertprozentig zu dem, was Michael Huhn gesagt hat. Ich denke, dass die Teamarbeit das A und O ist, auch abgesehen von Inklusion. Wir schaffen das nicht mehr alleine: In die Klasse, die Klassentür zu und das war es dann!? Es geht nur zusammen, jetzt mit den digitalen Herausforderungen sowieso. Das gibt auch neue Chancen dadurch – in einem Halbsatz dazugesagt. Aber ich denke schon zwischen Sonderpädagogen und Regelschullehrkraft: Die Zusammenarbeit ist sehr wichtig. Ich habe ein Negativbeispiel erlebt, dass die Regelschullehrkräfte sich beklagten: Ja, ihr kommt zur Beratung und sagt, was wir tun sollen, werdet dafür noch gut bezahlt und wir müssen dann da noch ( <i>unbezahlt</i> ) dabei sein. Das heißt also, dass das – ich komm auf die Politiker zurück – auch entsprechend honoriert wird, denn Zusammenarbeit, Teamarbeit bedeutet auch Mehrarbeit, aber bedeutet auch ein besseres Ergebnis.
41:09	Hans Bäßler	Zum Schluss etwas ganz Persönliches. Können Sie einmal beschreiben, was eine geglückte Situation in Ihrer inklusiven Arbeit gewesen ist?
41:22	Michael Huhn	Ja, die gibt es, aber es gibt auch dessen Gegenteil [lacht] durchaus.
41:25	Hans Bäßler	[lacht] Da kommen wir gleich drauf.
41:26	Michael Huhn	[Parallel zu Hans Bäßler] Ah, OK. Ja, ja.

41:28	Hans Bäßler	Zunächst mal ein Beispiel für geglücktes Arbeiten.
41:32	Michael Huhn	Ja, ich will mal – jetzt abgesehen von allgemeinen Überlegungen zur geeigneten Schulform – ganz konkret werden...
41:39	Hans Bäßler	Ja. Ja, ja.
41:40	Michael Huhn	...im Musikunterricht. Im aktiven Musikmachen. Ein Kollege aus einer Streicherklasse einer Sekundarstufe I meldete sich eines Tages und sagte: „Ich habe hier einen Schüler, mit dem tue ich mich seit Langem schwer. Der kann die Bratsche nicht spielen.“ Es stellte sich heraus, dass, aufgrund einer halbseitigen spastischen Lähmung der Schüler gar nicht mit seinen Fingern die Töne auf dem Griffbrett abgreifen konnte und sich, sehr quälte damit.
41:13	Michael Huhn	So, wir haben dann angeboten ein Streichinstrument – also immer noch dieselbe Instrumentenfamilie –, das aber nicht zu greifen ist, sondern das so gebaut ist, dass pro Ton eine Saite existiert und man nur mit der Bogenhand sozusagen diese Töne einzeln ansteuern muss. Immerhin einen Tonumfang von 1 ½ Oktaven, chromatisch. Also das Tonmaterial war da. So, und in dem Sinne konnte er dann weiter im Streichensemble mitspielen. Das hat eine andere Klangfarbe, natürlich. Aber immerhin ist es ein Streichinstrument.
42:47	Michael Huhn	Eine ähnliche Situation beschreibt das Gegenteil auch, also wo es misslungen ist. Das erzählte mir eine Kollegin aus Süddeutschland, die sagte, , sie hat auch einem Schüler ein sogenanntes barrierefreies Instrument zur Verfügung gestellt, damit er eben dort auch partizipieren konnte. Und der sagte dann aber: „Nee, ich will gar nicht dieses „behinderte“ Instrument haben. Ich möchte das spielen, was die anderen spielen.“ So, das konnte er aber nicht. Und das war in dem Moment dann ein unlösbares Problem. Also ich weiß leider nicht, wie's ausgegangen ist.
43:18	Michael Huhn	Aber das beschreibt so Stellen, wo man, immer wieder neu gucken muss. Das hat ja auch viel zu tun mit Selbstwahrnehmung und Fremdwahrnehmung, ja, mit Selbsteinschätzung auch. Und das müssen wir im inklusiven Kontext doch immer wieder neu ausloten. Also das wäre so ein Beispiel, wo es dann vielleicht weniger geglückt ist zu dem Zeitpunkt und wie ich hoffe, irgendwann doch noch ein erfreuliches Ergebnis gezeitigt hat.
43:45	Hans Bäßler	Die gleiche Frage an Herrn Tischler. Eine geglückte Situation! Und wir können gleich anschließen: auch eine missglückte Situation!
43:55	Björn Tischler	Also ein geglücktes Beispiel habe ich vorhin erzählt. Das habe ich nicht selber erlebt, nur im Fernsehen gesehen. Das ist für mich ein geglücktes Beispiel. Wenn ich jetzt auf – wie Kastl das nennt – die spezialisierten Funktionsbereiche komme: innerhalb der Kinder- und Jugendpsychiatrie war für mich das prägendste Erlebnis, dass ich immer noch nach vielen Jahren auch Kontakt zu Patienten habe oder - zufällig getroffen - hatte, und die sagten: „Die Zeit in der Psychiatrie war schlimm, weil es nur mit meinen Problemen zu tun hatte. Aber an die Musik erinnere ich mich sehr gern. Das war ein schönes Erlebnis. Das war was anderes und das ist geblieben.“
44:47	Björn Tischler	Ich habe teilweise mit Patienten ein Jahr lang improvisiert, wo nur die Instrumente im Raum standen. Es waren sehr unterschiedliche Jugendliche, und wir haben frei improvisiert, ohne dass ich noch was

		sagte. Also das war wirklich gelungen. Ein misslungenes Beispiel in einem Gymnasium, wo der Unterricht – normal Musikunterricht – regulär lief und da waren vielleicht fünf, sechs Schüler mit Förderschwerpunkt <i>Geistige Entwicklung</i> , eine Sonderschullehrerin, ich glaub, zwei, Schulbegleiterinnen noch dabei.
45:25	Björn Tischler	Der Unterricht wurde gymnasial frontal „normal“ durchgeführt und nebenher waren dann die anderen. Die machten dann irgendwie mit. Dann gab's ein Lied mit sechs, sieben Strophen. Ja, die konnten ja alle lesen. Aber die anderen Schüler ( <i>mit Behinderung</i> ) vielleicht nun fast gar nicht. Aber dann war im Kehrreim immer so eine Zeile mit gelb markiert und da konnten sie dann vielleicht mal einen Satz mitsprechen, mitsingen. Das waren zwei Sachen nebeneinander. Ich fand das einfach schlimm.
46:04	Michael Huhn	Wenn ich das jetzt richtig sehe – ich versuch das mal für mich jetzt noch mal, auch ein wenig zu verstehen –, habe ich aus unserem heutigen Gespräch gelernt, dass Inklusion eben sehr, sehr viel mehr ist, als dass, Kinder unterschiedlicher Art und Weise zusammenkommen. Sondern: Inklusion heißt eigentlich, dass Denken sich ändern muss; dass andere Lehrverfahren, wichtig sind, kooperative Lehrverfahren; dass ein neues Bild auch für den Erziehungsauftrag, gesehen werden muss. Das heißt, dass ganz andere, Verantwortungsperspektiven sich entwickeln. Dass oft allerdings das auch eine Grenze hat, wo einfach Ressourcen, fehlen, weil man nicht beliebig dann noch mal differenzieren kann, wie's eigentlich vielleicht notwendig wäre.
46:54	Hans Bäßler	Eine der Hoffnungen – allerdings hat man die dann, wenn man auf die Ausbildung von Lehrerinnen und Lehrern Rücksicht nimmt. Wie wird Partizipation dann unterrichtet oder realisiert – beispielsweise im Zusammenhang mit den Lehrerinnen- und Lehrerausbildung, wie sie an der Hochschule für Musik und Theater in Hamburg geschieht? Wir haben hier in Hamburg das große Glück, dass wir dadurch, dass Herr Kollege Huhn jetzt an diese Hochschule für den speziellen Inklusionsauftrag abgeordnet ist, zukünftig dementsprechend lehren wird.
47:33	Hans Bäßler	Frage an Herrn Huhn: Haben Sie schon eine Vorstellung von dem, was Sie gerne unterrichten werden, was Sie gern wollen oder was Sie lehren müssen und gleichzeitig gerne wollen?
47:45	Michael Huhn	Also, erst mal finde ich, gibt es [lacht] an der Schulmusikausbildung in Hamburg nichts rumzukritteln. Ich würde mich freuen, wenn ich ein paar Dinge ergänzen kann; oder sagen wir mal manche Kontexte auf diese Schülerschaft beziehen kann. Und wenn an dann erreicht würde, dass die Regelschullehrkräfte und künftigen Lehrkräfte Heterogenität mit Blick auf Förderschwerpunkte erweitern können und umgekehrt auch die Sonderpädagogen Heterogenität im Hinblick auf die Regelbildungspläne auch unter Einschluss der Hochbegabung mitdächten, dann wäre viel gewonnen.
48:27	Michael Huhn	In jedem Fall denke ich, kann man Wert legen darauf, dass im Unterricht Musik zu erleben ist – wie Björn Tischler vorhin sagte – oder zu erfahren ist und dass dies ein (methodisches) Tool ist, das im Grunde genommen in allen Schularten Gültigkeit haben kann. Und dass Musikverstehen, durchaus mehrere Kognitionsstufen durchläuft und man da keine auslassen muss. Also da können wir glaub' ich in der Pädagogik viel lernen von der Entwicklungspsychologie und Lernpsychologie.
49:01	Hans Bäßler	Und das würde jetzt bedeuten, dass wir die „Sonderpädagogik“ zukünftig nicht sozusagen in die Ecke stellen, sondern dass die Impulse, die aus der

		Sonderpädagogik kommen, einwirken in die Ausbildung von Musiklehrerinnen und Musiklehrern, egal welcher Schulart. Das bedeutet aber auch, dass wir eine wesentlich größere Sensibilisierung bei den einzelnen Studierenden hervorrufen müssen.
49:31	Hans Bäßler	Und dass vielleicht auch – das klingt jetzt etwas pathetisch –, sich das Menschenbild ändert, nämlich bezogen auf die Schülerinnen und Schüler, die eben, hier partizipieren mit dem, was sie selbst mitbringen. Und dass das eben ein Teil der ganz großen Vielfalt dessen ist, was wir alle mitbringen; dass wir nicht generalisieren können, sondern dass der Einzelne, die Einzelne eigentlich das Wertvolle ist und dass das gefördert werden muss. Egal in welcher Schulart.
50:04	Hans Bäßler	Herr Tischler, Sie haben sich ja auch in verschiedenen Aufsätzen durchaus aus kritisch mit der Inklusion, beschäftigt. Mein Eindruck ist, dass der Begriff der Inklusion oft sehr verallgemeinert verwendet wird. Und je verallgemeinerter man ihn verwendet, desto unschärfer wird er. Können Sie einmal beschreiben, wie man sich, Inklusion in unterschiedlichen Stufen vorstellen kann?
50:32	Björn Tischler	Ja, ich denke zunächst einmal ist es ein idealisierter Wunsch und ein Ziel, ein gerechtfertigtes Ziel, zum Beispiel in einer Gruppe alle Schüler – egal, welche Fähigkeiten sie mitbringen, zusammen zu haben, mit ihnen zu musizieren, sie zu unterrichten, wie auch immer. Es gibt ein sogenanntes <i>responsives Handlungsmodell</i> , da spricht man von der <i>universellen Unterstützung</i> . Es gibt dann aber auch Grenzen mit Schülern, die vielleicht hier und dort Schwierigkeiten haben oder umgekehrt auch, die hochbegabt sind, die spezielles, „Futter“ brauchen.
51:15	Björn Tischler	Dann geht es um eine sogenannte <i>selektive Unterstützung</i> für Schüler, die vielleicht auch eine zweite Lehrkraft brauchen. Und dann gibt es einfach die Grenzen: die Grenzen einer Institution, die Grenzen der Schule. Dann geht es um eine <i>indizierte Unterstützung</i> . Das wäre das Beispiel, wo ein Schüler in einer Schule, nicht mehr gefördert oder nicht mehr getragen werden kann – wo die Schule, das System überfordert ist. Dazu haben wir andere Systeme. Ob die immer besser sind, ist die zweite Frage. Aber es gibt da einfach die Grenzen.
51:49	Björn Tischler	Dieses eben genannte System kommt aus dem Amerikanischen, genauso wie das <i>Pyramiden-Modell</i> von Fuchs. Sie sieht als Basis die Unterstützung, das System und die Richtlinien, die wir ja auch haben. Da spricht sie auch von <i>universeller Förderung</i> , dann von der – im sekundären Bereich – <i>Prävention</i> und dann tertiär der <i>Intervention</i> ; das entspricht also dem anderen ( <i>responsiven Handlungsmodell</i> ). Und ich denke, wir haben in Schleswig-Holstein zumindest ein sehr gutes Modell.
52:20	Björn Tischler	Wir haben nämlich eigentlich eine <i>Trias der Inklusion</i> . Das ist zunächst die <i>Prävention</i> , dann ist es der <i>gemeinsame Unterricht</i> und der <i>getrennte Unterricht</i> . Das muss man abwägen. Interessanterweise haben wir keine Sprachheil-Grundschulen oder fast keine mehr in Schleswig-Holstein, sondern dort werden an dessen Stelle Erzieherinnen fortgebildet von Sonderschullehrerinnen im Sinne einer Sensibilisierung für Sprache. Das heißt, die Erzieherin im Kindergarten, in Kindertagesstätten werden daraufhin sensibilisiert, Sprache bei den Kindern zu fördern und gegebenenfalls auch aufmerksam zu werden, wo wirklich schwere Sprachstörungen vorliegen, und dass sie diese überhaupt wahrnehmen können und dann dafür sorgen, dass rechtzeitig da etwas getan wird.
53:19	Björn	Das Ergebnis ist, dass wir fast keine sprachgestörten Kinder mehr in den

	Tischler	Grundschulen haben, was früher da war. Das ist ein enormer Erfolg. Und, Christiane Christiansen, die das initiiert hat, ist dadurch bundesweit auch bekannt geworden durch dieses System. Das ist auch Inklusion, die Prävention.
53:39	Micheal Huhn	Habe ich das richtig verstanden – noch mal eine kurze Nachfrage –, dass du Grenzen der Beschulbarkeit siehst für manche Schüler oder Schülerinnen, die also nicht im System Schule – welcher Form auch immer –, unterrichtet werden können, sondern außerhalb dessen? Denn dem würde ich gerne widersprechen wollen, weil ich denke, dass wir für alle Schüler und Schülerinnen, gleich welcher Förderschwerpunkt, einen Bildungsanspruch formulieren können. Und deswegen würde ich, nicht davon ausgehen wollen, dass es da sozusagen ein Inklusiv und Exklusiv gibt in diesem Sinne.
54:15	Björn Tischler	Ich glaube, dann hab ich mich missverständlich ausgedrückt. Ich wollte nur aufzeigen, dass es in einem System – in jedem System – immer Grenzen gibt, wo wir einen Schüler, eine Schülerin zum Beispiel nicht mehr fördern können oder wo Unterricht nicht mehr möglich ist. Und dann suchen wir nach einer anderen Möglichkeit, wo das vielleicht besser geht. Das sind jetzt aber keine absoluten oder zeitlich überdauernden Maßnahmen, sondern nur vorübergehende – wie die Kinder- und Jugendpsychiatrie oder auch zum Beispiel das Jugendgefängnis oder ein Heim oder was auch immer. Es ist vorübergehend. Unterricht ist im üblichen Sinne einer Beschulung nicht möglich, aber dort wird dann versucht, wieder an Regelunterricht heranzuführen. Also es bleibt immer das Bildungsziel erhalten.
55:10	Hans Bäßler	Just am Ende unseres Gesprächs müssen wir feststellen: Wir haben vieles angesprochen. Bei einer Reihe von Fragen würde man sich wünschen, noch einmal weiter in die Tiefe gegangen zu sein. Das ist eine schwierige Geschichte, denn dazu brauchten wir eine ganze Reihe von zusätzlichen Videos. Heute ging es erst einmal um das ganz Grundsätzliche, nämlich: Was kann Inklusion leisten? Wo sind die Grenzen, der Inklusion? Und an welchen Punkten müssen wir arbeiten? Festzustellen ist in jedem Fall: Es geht uns um den einzelnen Schüler, die einzelne Schülerin; es geht uns um eine Form der Differenzierung, die das Schulsystem nur teilweise leisten kann.
55:55	Hans Bäßler	Aber das Entscheidende ist: Wie können wir Schülerinnen und Schüler in ihrem So-Sein so fördern, dass sie am Ende zu den Menschen werden, die sie eigentlich auch werden wollen? Das heißt, ihre eigenen Potenziale können wir versuchen zu wecken. Auch mit dem Musikunterricht und vielleicht oftmals auch gerade im Musikunterricht und manchmal auch nur noch im Musikunterricht.
56:20	Hans Bäßler	Diese Chance sollten wir nicht aufgeben, aber wir müssen sehr genau hinsehen, wo sich der Einzelne und die Einzelne befinden. Wenn wir das schaffen, dann ist mit Inklusion ein Stück weit etwas erreicht, was wir sonst nicht erreichen könnten. Darauf bleibt uns letztlich nur zu sagen: Das können wir hoffen. Und wir müssen uns täglich in der Ausbildung und im Unterricht darum bemühen, dass wir Schülerinnen und Schüler als solche Menschen erreichen: als Individuen.
56:55	Outro	[Outro-Sound HOOU]

Transkribiert von: Nora Ebneith  
Hamburg, 2021